Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918
1 (1887)

27 (2.9.1887)

urn:nbn:de:gbv:45:1-358668

Visual Library

№ 27. 1. Jahrgang. Bant-Wilhelmshaven. Freitag, 2. September. 1887.

Norddeutsches Volksblatt.

Abonnement:
pränumerando frei ins Haus:
vierteljährlich . . 1 Mk. 50 Pf.
für 2 Monate . . 1 „ — „
für 1 Monat . . — „ 50 „
excl. Postbestellgeld.

Zeitschrift für freisinnige soziale Reform, für Politik und Unterhaltung.

Redaktion und Expedition: F. Kühn, Bant.

Erscheint
jeden Mittwoch, Freitag u. Sonntag.
Inserate:
die vierspaltige Zeile 10 Pf.,
bei Wiederholungen Rabatt.

Tagesbericht.

— Die „Nationalzeitung, welche den Franzosen gegenüber gern in den ihrem Redakteur eignen langweiligen Schulmeisterton verfällt, muß sich von der „Volkszeitung gründlich die Wahrheit sagen lassen. In ihrer Nummer vom 24. d. M. schreibt das letztgenannte Organ: „Die Nationalzeitung" macht sich heute über die radikalen Blätter der französischen Presse lustig, welche sich täglich die „abgeschmacktesten, unsinnigsten" Privattelegramme aus Deutschland senden ließen, Nachrichten, deren Ursprung „sicherlich weit eher in einem Pariser Redaktionsbureau, als in der deutschen Reichshauptstadt zu suchen" sei. Das Beispiel, welches sie aus Rocheforts „Intransigeant" beibringt, ist allerdings heiter genug. Es heißt in einem Telegramm dieses Blattes: „Man verkauft auf dem Wege nach Pankow, nahe beim Drachenfels (Herzogthum Baden), Mengen von Papierdrachen großen Umfangs, auf denen der Kopf des Generals Boulanger abgebildet ist. Diese Papierdrachen machen Furore. Alle Spaziergänger, welche aus Pankow und Niederschönhausen zurückkehren, bringen diese Bildnisse mit nach Hause." Das ist ja gewiß ein lächerlicher Unsinn und es ist eine Freude, zu sehen, mit welcher Sicherheit geographischen Wissens die „Nationalzeitung" ihre Leser belehrt, daß die genannten Vororte Berlins nicht in der Nachbarschaft des Siebengebirges liegen, das Siebengebirge nicht zu Baden gehört und Baden kein Herzogthum ist. Sehen wir von dem einzelnen Fall ab, so haben wir auch gar nichts dagegen, daß die „Nationalzeitung" die Schale ihres Zornes über das chauvinistische Gebahren einzelner französischer Blätter ausgießt; wir selbst haben oft genug auf das ekelerregende Treiben derjeniger „radikalen" Elemente in Paris hingewiesen, welche es mit ihrer republikanischen Ueberzeugungstreue vereinbar finden, vor dem zarischen Despotismus sich im Staube zu wälzen, in der Hoffnung auf ein Bündniß mit demselben gegen Deutschland, allein, da die würdige „Nationalzeitung" gar so entrüstet sich geberdet, müssen wir doch hervorheben, daß der Gegenstand ihres Zornes nur ein winziger Splitter ist im Vergleich mit dem Balken, den sie selbst im Auge trägt. Wie lange ist es denn her, daß sie von dem ersten Wort ihrer Morgen- bis zum letzten Wort ihrer Abendnummer ein einziger „Papierdrachen" mit dem Bildniß des Generals Boulanger war, daß sie ganze Feldlager von Barackenbauten und wahre Chimborassos von Melinitbomben in französischen Orten entdeckte, wo dieselben ebensowenig zu finden waren, als Pankow und Schönhausen im Siebengebirge und das Siebengebirge im Großherzogthum Baden zu finden ist? Was soll denn nun das pharisäische Augenverdrehen über den verhältnißmäßig viel harmloseren Unfug des „Intransigeant"? Die Zeiten, in denen der deutsche Patriot mit erhabenem Selbstbewußtsein auf die französischen Chauvinisten herabsehen durfte, sind ja längst vorüber; wir haben, namentlich seit der letzten Wahlbewegung so unendlich viel vor der eigenen Thür zu kehren, daß ein außergewöhnliches Maß von Heuchelei dazu gehört, mit hochgezogenen Augenbrauen über die oben erwähnten Telegramme des „Intransigeant" herzufallen. Insbesondere wenn eine Hauptschuldige an dem deutschchauvinistischen Hexensabbath des vorigen Winters ihre „höhere Sittlichkeit" in dieser Weise darthun will." So die „Volkszeitung". Verdient ist die Lektion im vollsten Maße. Die „Nationalzeitung" hat es während der letzten Wahlkampagne mit am Tollsten getrieben und ist in Bezug auf Pöbelhaftigkeit des Tones und Frechheit in „patriotischen" Lügen blos noch von drei Blättern übertroffen worden: der „Kölnischen Zeitung", der „Post" und natürlich der „Norddeutschen Allgemeinen", die bei solchen Gelegenheiten stets in der vordersten Reihe steht.

— **Ein interessanter Vergleich.** Im „Deutschen Reichsbl." schreibt Friedrich Gerhard: Die Gesammtfläche aller Staaten Europas zusammengenommen umfaßt 177 650 geographische Quadratmeilen, während die Gesammtfläche der Vereinigten Staaten von Nordamerika allein beinahe ebenso groß ist, nämlich 169 884 Quadratmeilen umfaßt. Während die Armeen und Flotten allein von Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Frankreich, Italien und Rußland über 7 Millionen Menschen unter Waffen haben, besteht die ganze Armee und Flotte der Vereinigten Staaten aus nur 42 253 Mann. Während jene Heere und Flotten Europas den betreffenden Völkern jährlich Tausende von Millionen kosten, kosten Heer und Flotte der Republik der Vereinigten Staaten jährlich nur 39½ Millionen Dollars. Während die europäischen Mächte in beständiger Kriegsfurcht vor einander leben, während jede behauptet, daß die andere den Krieg wolle und jede die andere beständig in Kriegsrüstungen zu überbieten sucht, lebt die Republik der Vereinigten Staaten mit allen ihren Nachbarn, mit Mexiko, Britisch-Amerika, Canada und den süd- und zentralamerikanischen Republiken in Freundschaft und Frieden. Während in den europäischen Ländern wegen den gewaltigen Summen, welche die bewaffnete Macht verschlingt, jährlich neue Defizits entstehen, die durch neue Anleihen und neue Steuern gedeckt werden müssen, hat die Republik der Vereinigten Staaten schon seit lange einen über 100 Millionen Dollars betragenden Ueberschuß baar im Staatsschatz liegen, der noch allmonatlich um mehrere Millionen wächst und dessen zweckmäßige Verwendung der Regierung und dem Kongreß Kopfzerbrechen macht.

— **Schneidig.** Die Klagen des Direktors im Reichsamt des Innern, Bosse, über die Mängel in der Vorbildung unserer jungen Juristen und Verwaltungsbeamten, haben auch unter Korpsstudenten Anklang gefunden. Aber wie? In einem Eingesandt, das ein alter Korpsstudent in einem Berliner konservativen Blatte veröffentlicht, wird, um die Klagen über mangelnden Fleiß der Studenten zu beheben, alles Ernstes der Vorschlag gemacht, den Universitätsrektoren aufzugeben, sich mit den Fechtmeistern wegen Abhaltung der Fechtstunden zu anderen als den jetzt üblichen Stunden, die zumeist mit der Kollegienzeit kollidirten, ins Einvernehmen zu setzen, mehr Fechtböden anzulegen und mehr Fechtmeister anzustellen. Ist es da noch nöthig, die Satire zu schreiben? fragt die „Magd. Ztg." Nun, liebe Magdeburgerin, du müßtest denn auf dich selbst und deine nationalliberalen Genossen eine Satire schreiben, die ihr doch das Eure zur Verspielung und Verrohung des deutschen Geistes durch die blinde Anbetung der brutalen Gewalt und des augenblicklichen Erfolges beigetragen habt.

— **Die Astronomen aus allen Kulturländern** sind am 29. August in Kiel zusammengekommen. Solche Versammlungen tagen alle zwei Jahre, jedes Mal an einem anderen Ort, an welchem eine Sternwarte sich befindet. Die letzte Versammlung fand in Stockholm statt. Zuvor tagten die Astronomen während der letzten Jahre in Genf, Wien und Straßburg. Ins Leben gerufen wurde diese Vereinigung im Jahre 1862 von Argelander. Jetzt hat Prof. Auwers, der Astronom der Akademie, gemeinsam mit Professor Schoenfeld in Bonn und Prof. Seeliger in München die Leitung der Vereinigung inne. Die Berathungen der Astronomen dauern drei Tage.

— **Das Berliner Polizeipräsidium** hat folgende Bekanntmachung erlassen: „Die zu Sonntag, 28. d. M., angekündigte sozialdemokratische Gedächtnißfeier für Ferdinand Lassalle wird auf Grund des § 9 des Reichsgesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 hierdurch verboten. Jede Betheiligung an dieser verbotenen Festlichkeit wird nach 17—18 des vorgedachten Reichsgesetzes mit Geldstrafe bis zu 500 Mk. oder mit Gefängniß bis zu 3 Monaten bezw. bis zu einem Jahre bestraft." Ein gleiches Verbot erließ die Regierung zu Potsdam.

— Wegen Aufreizung der ärmeren gegen die wohlhabenden Klassen zu Gewaltthätigkeiten war gegen das „Kl. Journal" in Berlin, vertreten durch dessen Redakteur Spitz und den Schriftsteller Albert Brockhoff, Anklage erhoben worden, welche aus dem Leitartikel in Nr. 19 mit der Ueberschrift „Der Sozialreform zweiter Theil" resultirte. In demselben war die damals im Reichstage behandelte Branntweinsteuervorlage einer Kritik unterzogen und die bei der Berathung zu Tage getretenen Tendenzen als unheilvoll dargestellt. Es wurden hierbei auch verschiedene Bevölkerungsklassen, der „Populus", die untere Klasse des Volks, einerseits, die „Nobiles", die Optimaten, andererseits, gegenübergestellt und eine Benachtheiligung der ersteren zum Vortheile der letzteren in gewissen Bestimmungen des Gesetzentwurfs erblickt. Die vierte Ferienstrafkammer des Berliner Landgerichts I hat nunmehr beschlossen, das Hauptverfahren gegen die Angeschuldigten wegen Vergehens gegen § 130 des Str.-G.-B. nicht zu eröffnen. Der sehr interessanten Begründung dieses Beschlusses entnehmen wir folgenden Passus: „Daß durch die Gegenüberstellung der Populus und der Nobiles — wenn auch nur indirekt — irgend welche, den öffentlichen Frieden gefährdende Aufreizung verschiedener Bevölkerungsklassen zu Gewaltthätigkeiten gegen einander enthalten sei, hat nicht anerkannt werden können. Wenn nach der Indikatur des Reichsgerichts zur Erfüllung des Thatbestandes des § 130 des Str.-G.-B. zwar schon ausreichend ist, daß die Anreizung geeignet ist, zu Gewaltthätigkeiten gegen andere Bevölkerungsklassen geeignete Stimmung hervorzurufen, nicht aber erforderlich ist, daß sie wirklich hervorgerufen wird, so hat doch vorliegendenfalls auch nur eine Anreizung in diesem Sinne nicht als vorhanden erachtet werden könne. Es kann zugegeben werden, daß derartig scharfpointirte Ausführungen, wie die inkriminirten, in einer aufgeregten großen Versammlung sozialdemokratischer Arbeiter öffentlich vorgetragen oder enthalten in sozialdemokratischen Flugblättern, die in Tausenden von Exemplaren an Parteigenossen vertheilt werden, unter Umständen vielleicht als gegen § 130 des Str.-G.-B. verstoßend erachtet werden könnten, da alsdann aus den Umständen möglicherweise eine auf Anreizung zu Gewaltthätigkeiten gerichtete Absicht zu entnehmen sei. Vorliegendenfalls ist aber den Angeschuldigten nicht nur durchaus zu glauben, wenn sie eine derartige Absicht in Abrede stellen, sondern es hat offenbar jedes Bewußtsein, es könne in dem qu. Artikel eine geeignete Anreizung in dem oben gedachten Sinne enthalten sein, den Angeschuldigten gefehlt. Denn es ist notorisch, daß das „Kleine Journal" seine Leser nicht in Arbeiterkreisen, sondern unter den „höher Gebildeteren" und in den besser situirten Ständen, namentlich auch in Börsenkreisen, sucht und findet. Daß aber für diese Kreise eine geeignete Anreizung in obigem Sinne nach der Auffassung der Angeschuldigten in dem qu. Artikel nicht enthalten war, erscheint zweifellos, — thatsächlich kann auch das Gericht sie nicht darin erblicken." — In den weiteren Ausführungen des sehr umfangreichen Beschlusses werden die Fragen einer Erörterung unterzogen, ob durch den inkriminirten Artikel andere Strafbestimmungen — so z. B. die §§ 131 und 185 des Str.-G.-B. — verletzt worden sind. Aber auch hier ist das Gericht zu einem verneinenden Ergebniß gelangt.

Kosel, 24. August. Dem „Oberschlesischen Anzeiger" wird geschrieben: Der Typhus hat unter den Mannschaften der Koseler Garnison so überhand genommen, daß zur Unterbringung der Kranken in der Nähe des Contagienhauses Krankenzelte aufgestellt werden mußten. Gegenwärtig sind mehr als 70 Mann von dieser Krankheit befallen. Um eine Uebertragung des Typhus auf die zur Zeit zur Uebung eingezogenen Mannschaften der Ersatzreserve zu verhindern, wurden dieselben in Reinschdorf einquartiert. Dem Vernehmen nach liegt es in der Absicht der Militärbehörde, nach Beendigung des Manövers die beiden Koseler Bataillone nicht sogleich in die Garnison zurückzuführen, sondern bis zum Aufhören der ansteckenden Krankheit in Gnadenfeld und Umgegend einzuquartieren.

Mannheim, 25. August. Der aus Frankfurt ausgewiesene Sozialist Robert Winter, welcher vor der hiesigen Strafkammer wegen Verbreitung des bekannten Manifestes der sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten zu 2 Monaten Gefängniß verurtheilt wurde, ist seit gestern von hier flüchtig geworden. Ein Genosse, der ihm seine Reiseeffekten nach Ludwigshafen, von wo Winter vermuthlich abgedampft ist, verbrachte, wurde, als der Beihülfe verdächtig, verhaftet.

Belgien. Am 22. Aug. kam es in Ostende zu Unruhen unter der Fischerbevölkerung, die nach dem in Belgien seit Jahrzehnten angewendeten Rezept: „die Flinte schießt, der Säbel haut" unterdrückt wurden. Ueber die Unruhen schreibt der Korrespondent der „Köln. Ztg." aus Brüssel: „Montag Abend kamen drei englische Fahrzeuge, der Dampfer „Lambeton" und die beiden Schaluppen „Violet" und „Expreß", mit dem Ergebniß ihrer Fischereifahrt im Ostender Hafen an. Schon seit mehreren Jahren sind die Beziehungen zwischen belgischen und englischen Fischern sehr gespannt, und es vergeht kein Monat, wo das Ostender Bezirksgericht nicht mehrere dortige Fischer verurtheilt, weil sie die Netze ihrer Mitbewerber während der Fahrt durchgeschnitten. Ob auch Engländer für gleiche Vergehen verurtheilt werden, vermag ich nicht zu sagen. In der letzten Zeit aber stieg die Aufregung in Ostende deshalb, weil von England ziemlich bedeutende Ladungen von gesalzenem Stockfisch ankamen. Der Hauptgrund aber mag der sein, daß die belgischen Fischer bei der Löschung in englischen Häfen Gebühren im Verhältniß von 24 Mk. für 100 Kilogr. zahlen müssen, während die Engländer hier freie Einfuhr haben. Nun hatte ein Ostender Fischereiherr, ein gewisser Dossaert, nicht weniger als sieben englische Fahrzeuge unterwegs, zu denen auch die drei genannten gehörten. Deshalb entstand gleich bei der Ankunft der letzteren große Unruhe im Hafenviertel; die Fischer, welche seit Jahren keine eigenen Fahrzeuge mehr besitzen und auch zu arm sind, um Genossenschaften zu bilden — der

Landesbibliothek Oldenburg

Wochenlohn für die harte Arbeit beträgt zwischen 8 und 10 Fr. — mahnten die Engländer unter Drohungen, nur ja nicht die Fische nach der Verkaufshalle zu bringen. Gestern früh nun brachte die Bemannung des „Lamberton“ ihren Fang auf den Staden; die Fische wurden sofort von den in Menge herbeigeeilten Ostendern zurückgeworfen. Ebenso erging es bei beiden andern Fahrzeugen. Polizei war zwar an Ort und Stelle, aber nicht stark genug, und als bald darauf auch Gendarmen kamen und einige der Ruhestörer festnehmen wollten, wurden diese von ihren Genossen befreit. Nun machten Gendarmen und Polizisten von der blanken Waffe Gebrauch und die Engländer konnten ausladen. Bald aber kam die Menge zurück, durchbrach den Ring der Schutzmannschaften, zerstampfte die Fische oder warf dieselben den Gendarmen ins Gesicht, wobei sich auch die Frauen hervorthaten. Ein Fischer wurde bei dem Angriff durch einen Bajonettstich tödtlich, ein anderer leicht verwundet. Auch auf andere Fahrzeuge wurden Angriffe versucht, von den Gendarmen, die dreimal in die Luft schossen, aber abgewiesen. Nun durchzog die Menge mit einer belgischen Fahne unter Absingung der Brabançonne und vlämischer Lieder die Straßen der Stadt. Da die Aufregung sich mehrte, wurde die Bürgerwehr aufgeboten und eine Abtheilung Reiterei von Brügge verschrieben. Uebertriebene oder wahre Gerüchte schürten das Feuer. Es hieß, der genannte Dossaert habe auf die Menge geschossen. Heute früh erfolgten weitere Angriffe. Zwei englische Schaluppen wurden zu Wasser und zu Lande verfolgt. Der Befehlshaber der Bürgerwehr forderte die Friedensstörer dreimal auf, abzulassen, und ließ dann in die Luft schießen. Die Fischer entblößten ihre Brust und riefen: „Schießt nur, damit ihr die Farbe des Blutes eines vlämischen Fischers kennen lernt!“ Nun wurde auf das Fahrzeug, worin sie sich befanden, gefeuert, zwei blieben todt, viele andere wurden verwundet; leider wurde auch unsern davon ein Unschuldiger getroffen. Bald darauf wurde am Staden wiederum gefeuert und wiederum fielen Verwundete. Heute Nachmittag heillose Verwirrung. Alle Fensterscheiben im Geschäftshause Dossaert wurden von der wüthenden Menge eingeworfen, der Besitzer verließ mit seiner Familie die Stadt.“ Soweit der Bericht der „Köln. Ztg.“, den der Korrespondent folgendermaßen schließt: „Das heute vergossene Blut aber kommt wiederum auf diejenigen, welche die Mittel in der Hand hatten, um der Sklaverei der Fischer ein Ende zu machen. Ich meine die großen Herren in der Kammer, die bisher für das Volk nichts gethan, ob dasselbe sich nun Ackerknecht, Fischer oder Bergmann nennt, während sie schon Gelegenheit fanden, um ihre durch Mißwirthschaft gefährdeten Gewinne durch Zollauflagen zu retten. Wenn es so weitergeht, könnte es schließlich dahin kommen, daß an jeder belgischen Waare Blut klebt. Das ist die Folge der Politik der der kapitalistischen Ausbeutung.“ — Die „Köln. Ztg.“ hat in der That ebenso wie der nationalliberale „Hamb. Corr.“ recht einsichtsvolle und radikale Berichterstatter in Belgien. — In Ostende fand am 26. August, früh um 8 Uhr, das Begräbniß der Fischer statt, welche bei den Ruhestörungen erschossen wurden. Tausende von Menschen begleiteten den Zug, eine große Volksmenge bildete Spalier, meist Frauen und Kinder. Kein Auge blieb thränenleer. Es herrscht völlige Ruhe. Weder Truppen noch Polizei waren während des Begräbnisses aufgeboten.

London, 26. August. Die Proklamirung der irischen Nationalliga auf Grund der Zwangsbill durch den irischen Vizekönig kam gestern im Unterhause zur Debatte. Vor überfüllten Galerien und ziemlich vollen Bänken stellte Gladstone, von seinen Parteigenossen und den Parnelliten stürmisch begrüßt, seinen Antrag gegen die Proklamirung der Nationalliga. Gladstone folgerte, der irische Vizekönig müsse, als er die Proklamation erlassen, auf Grund von Auskünften und Berichten gehandelt haben, die dem Parlament vorzulegen seien, damit sie demselben bei Bildung seines Urtheils als Richtschnur dienen könnten. Diese Proklamation sei nicht gegen Verbrechen, sondern gegen gesetzmäßige Verbindungen gerichtet; sie hebe die Habeas-Corpus-Akte auf, indem an Stelle gerichtlicher Entscheidungen die Willkür des Vizekönigs trete. Wenn, wie man sage, die Nationalliga 500 000 Mitglieder zähle, so laufe die Prolamation fast auf eine Kriegserklärung gegen das irische Volk hinaus. Durch Boycotten verursachte die Nationalliga allerdings viel Ungemach, aber die Armen könnten sich nur durch Verbindung gegen die Reichen schützen, die Liga sei eine gesetzliche Verbindung zum Schutz der irischen Pächter gegen die Erpressungen unbarmherziger Großgrundbesitzer. Durch ihr neuestes Vorgehen stelle die Regierung die Geduld des irischen Volkes auf eine harte Probe. Hoffentlich würden die Irländer fortfahren, stumm zu leiden, gehoben durch die gerechte Hoffnung, daß ein Umschwung der öffentlichen Meinung in Großbritannien zu Gunsten der vernünftigen Wünsche Irlands in nicht sehr weiter Ferne stehe. Balfour (Obersekretär für Irland) entgegnete, Auskünfte und Berichte lägen im Ueberfluß vor; es wäre schwierig, aus der gewaltigen Masse des vorhandenen Materials eine Auswahl zu treffen. So lägen amtliche Ausweise vor, wonach 5000 Personen in Irland unter dem Fluche des Boycottens litten. Die Nationalliga sei keine politische Gesellschaft oder Verbindung nach Art der englischen Gewerkvereine, übe vielmehr Einschüchterung aus. Das Boycotten sei zuweilen von Gewaltthaten begleitet. Die 5000 Boycottirten wären nur ein verschwindend kleiner Theil derjenigen, die unter dem Terrorismus der Liga seufzten. Aus diesen Gründen verlange die Regierung die Befugniß zur Unterdrückung einer Verbindung, deren Weiterbestehen die Aufrechterhaltung von Gesetz und Freiheit in Irland fast unmöglich machen würde. Die Debatte wurde schließlich vertagt.

Russisches. In den 4315 Fabriken, die im Jahre 1885 von den russischen Fabrikinspektoren besichtigt worden sind, wurden im Ganzen 483 559 Arbeiter beschäftigt; daneben fanden sich 29 085 Kinder im Alter von 12 bis 15 Jahren, also etwa 6 Proz. aller Arbeiter. Nach dem Gesetz vom 1. Juni 1882 dürfen jugendliche Arbeiter nicht länger als 8 Stunden, wobei Ruhe- und Speisestunden ausgeschlossen sind, und nicht länger als 4 Stunden nacheinander in Fabriken beschäftigt werden. Thatsächlich gestalten sich die Dinge ganz anders. Die Kontrole ist sehr mangelhaft, die Aufsichtsbeamten können nur einen geringen Bruchtheil der Betriebe inspiziren und so steht der Kinderschutzparagraph des Ukases nur auf dem Papier. Das russische Fabrikantenthum, das, oft unter der technischen Leitung englischer und deutscher Managers, seine Lohnkulis in schamlosester Weise ausbeutet, durch betrügerische Verträge zur Schuldknechtschaft bringt, aus den ländlichen Bezirken in die Fabrikdistrikte lockt, kann nichtsdestoweniger sein Dasein fristen nur durch die gradezu haarsträubende Schutzzollpolitik, welche das Zarenreich mit einer chinesischen Mauer umgiebt. Die Unwissenheit unter den jugendlichen Fabrikarbeitern berechtigt zu den schönsten Hoffnungen für den — Absolutismus. Analphabeten, d. h. Leute, die weder lesen noch schreiben können, gab es unter ihnen im St. Petersburger Inspektionsbezirk 19,56 Proz., im Bezirk Kiew bereits 66,5 Prozent. In Kasan konnten von 100 mehr als 72 nicht lesen und nicht schreiben, in Wladimir waren 68,1 Proz., in Wilna 77,2 Proz., in Charkow 80,6 Proz. und in Woronesch gar 84 Proz. Analphabeten. Diese von den Fabrikinspektoren gelieferten Zahlen sind aber noch viel zu günstig; in Wirklichkeit steht die russische Volksbildung noch weit tiefer. Die russische Statistik, wohl diejenige amtliche Statistik, die am unzuverlässigsten ist, so berüchtigt unzuverlässig, daß sogar der lammfromme Moralstatistiker, Alexander von Oettingen, zur Zeit Professor an der deutsch-russischen Universität Dorpat, darüber jammert; die russische Statistik also hat nämlich in ihrem System der Bildungsstufen-Eintheilung eine besondere Abtheilung, die, wie Theodor Buck in der „B. f. Volksw.“ schreibt, „gewissermaßen mitten innen zwischen den Analphabeten und denjenigen steht, die lesen und schreiben können.“ Was unter dieser Zwischenstufe zu verstehen ist, das wissen die russischen Statistiker wahrscheinlich selber nicht genau. Fest steht aber, daß zu ihr noch 7—10 Proz. aller minderjährigen Fabrikarbeiter gehören. Die Knaben weisen einen höheren Prozentsatz des Lesens und Schreibens Kundiger auf als die Mädchen; die wenigsten Analphabeten findet man in den Typographien und Maschinenfabriken. Die meisten Kinder werden im „heiligen“ Rußland in der Textilindustrie benutzt, grade so wie in Belgien, in England, in Deutschland, ferner in den Tabakfabriken; dann folgen Typographien, Eisengießereien (!!) und Glaswaarenfabriken. So beschäftigten z. B. die Tuchfabriken im Bezirk Petersburg 40,2 Proz. aller Kinder dieses Bezirks, in Kasan gar 64,2 Proz.; in den Distrikten Warschau und Moskau kommen die höchsten Sätze auf die Baumwollenmanufaktur, nämlich 38,2 Proz. und 43,1 Proz. aller Kinder. Die Tabaksfabriken sind im Bezirk Wilna mit 47,8 Proz., in Charkow mit 34 Proz., in Kiew mit 33,8 Proz., in St. Petersburg mit 14,5 Proz. aller minderjährigen Arbeiter vertreten. Im Bezirk Woronesch waren von in der Tabakindustrie beschäftigten Arbeitern 36,6 Proz. in der chemischen Industrie des Kiewer Bezirks 26,5 Proz., in der Charkower Tabakindustrie 25,4 Proz. aller beschäftigten Arbeiter Kinder von 12—15 Jahren. Auch die Frauenarbeit ist sehr ausgedehnt. Besonders in der Textilindustrie, den Tabak- und Papierwaaren-Fabriken sind sie sehr stark vertreten. In der Metallindustrie sind sie nicht besonders zahlreich; indeß sind 12 Proz. aller Arbeiter der Metallmanufaktur im Wilnaer Kreise Frauen. Es sind von sämmtlichen Arbeitern Frauen in der St. Petersburger Tabakindustrie 76,2 Proz., in der Textilindustrie 43,9 Proz.; in der Papierindustrie des Bezirks Woronesch finden wir unter je 100 Arbeitern über 46 Frauen, in der Warschauer Textilindustrie sind 45,7 Proz. aller Arbeiter weiblichen Geschlechts. Die Löhne sind erbärmlich, die Lebenshaltung eine außerordentlich niedrige. Das Fabrikproletariat Rußlands, so roh und unentwickelt es ist, ist der Keim zu einer russischen Arbeiterbewegung. Der Beginn des Klassenbewußtseins zeigt sich in den periodisch wiederkehrenden Streiks, die ein natürlicher

---

In der Mühle.

Erzählung von M. Rupp.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Mein Mann war keineswegs theilnahmlos gegen mich, aber mein Schmerz der ersten Zeit war seiner Natur begreifbarer, als die stille Trauer der spätern, ich dagegen lernte den Schmerz bekämpfen, aber die Trauer erfüllte mich. Wenn der Tag mit seinen vielen Besuchen, die in Folge des Trauerfalles kamen, vorüber war, kam eine verzehrende Sehnsucht nach dem Vater und dem Ort, wo ich meine glückliche Jugend verbracht, über mich.

Mit aller Kraft strebte ich darnach, zwischen meinem Manne und mir die Zukunft zu gründen, welche jenes Maß und jene Art von Befriedigung in sich schließt, an welcher sich Viele genügen lassen müssen, die ein volles, reiches Glück nur träumen durften und dann entsagen mußten.

Reuten gelang es, seinen schlimmen Einfluß auf meinen Mann auszuüben, bis unerwartet ein Umstand eintrat, welcher Horst zu einer Beschränkung seines Verkehrs mit Reuten veranlaßte. Letzterer hatte sich einer unehrenhaften, wenigstens seine gesellschaftliche Stellung stark erschütternden Handlungsweise schuldig gemacht, die auf Horst's anständige Denkweise verletzender einwirkte, als er es in Worten zugestand.

Klarer, denn je zuvor konnte ich erkennen, daß derselbe störend zwischen uns gestanden, denn mein Mann zeigte sich nicht allein wärmer und theilnahmvoller, sondern er brachte auch manche Zeit zu Hause zu und suchte mich sogar durch Spaziergänge zu zerstreuen, obgleich diese nie zu seinen Liebhabereien gehörten. Ich suchte Heimweh und Trauer zu unterdrücken, weinte stille für mich, wenn er fern war, und wenn das Leben zuweilen wie eine lange, öde Wüste vor mir lag, so schalt ich mich selbst, wegen der mich beherrschenden Stimmung.

Wie schon oft, hatte mein Mann mir eines Abends mitgetheilt, daß er für den folgenden Morgen eine Jagdpartie verabredet habe. Ich schlief in jener Nacht sehr unruhig, und als ich früh erwachte, bemächtigte sich meiner eine soche Unruhe, daß ich meinen Mann dringend bat, er möge zu Hause bleiben, da mir zu Muth sei, als brächte sein Gehen Unheil. Freundlich, aber bestimmt setzte er mir auseinander, daß er heute außer Stand sei, meinem Wunsch zu willfahren und daß meine Aufregung nur eine natürliche Folge der schlechten Nacht sei. Er gab mir die Hand, „adieu Rosine, lege Dich wieder zu Bett und schlafe noch ein paar Stunden, das nächste Erwachen ist dann ein frischeres, ehe es Abend wird, bin ich wieder hier.“

Das unheimliche Grauen, die peinigende Furcht vor einem mir vorschwebenden, unbekannten Etwas, das sich bleiern auf meine Glieder legte, zu beschreiben, ist mir noch heute unmöglich, aber Shakespeares Worte: „Es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als die Schulweisheit sich träumt,“ sind schon oft im Zusammenhang mit jenem Ahnungsgefühl in mir aufgestiegen. Ehe es Abend geworden, befand sich mein Mann wieder hier aber — todt.“ —

Es entstand eine lange Pause.

„Ein Jagd-Unglück,“ fuhr sie dann fort, „sollte ihn betroffen haben. Das wie und wodurch beschäftigte mich Angesichts der Thatsache, daß er hier mit durchschossener Brust vor mir lag, durchaus nicht weiter.

Der Oberst seines Regiments war die erste Person, welche ich nach der fürchterlichen Katastrophe bei mir sah und, was er für mich gethan und wie er es gethan, werde ich ihm danken, so lange ich lebe. Seine Gattin war bei mir in den schwersten Stunden und weinte mit mir, wie eine Mutter.

Durch Ersteren erfuhr ich dann, nachdem er mich anderen Tags der Theilnahme des Offiziers-Corps versichert hatte, in so schonender Weise, als es überhaupt möglich war, daß nicht ein Jagdunglück, sondern ein Zweikampf stattgefunden, und daß mein Mann durch Reuten's Kugel tödtlich getroffen wurde.“ Rosine schwieg und blickte düster vor sich nieder.

„Wie entsetzlich,“ sprach tief ergriffen Professor Franken — „erfuhren Sie die Veranlassung des Zweikampfes?“

„Ja — mein Mann hielt sich verpflichtet, für die Ehre seines Weibes einzutreten, die jener Elende, indem er des Grafen Halden und meiner in einer beleidigenden Weise Erwähnung that, angetastet hatte.

„Lassen Sie mich nun abbrechen, die Erinnerung an jenen Tag, nach welchem ich lange Zeit bewußtlos darnieder lag, ist eine so furchtbare, daß ich noch jetzt erfolglos gegen sie ankämpfe. Als ich, Wochen nachher, zum erstenmal wieder klar die Augen öffnete, saß eine barmherzige Schwester an meinem Bett, aus deren milden Augen mich ein warmer Blick traf. Wie dieselbe seither den kranken Körper gepflegt, so begann sie in der Folge die kranke Seele aufzurichten und ihr, die als die verkörperte Liebe um mich waltete, verdanke ich meine Wiedergenesung. Aber müde, Herr Professor, hat mich das Leben gemacht.“ Ein schmerzlicher Blick traf den seinigen.

„Gestatten Sie dem aufrichtigen Freund jetzt noch die Frage, ob in Ihrem Gemüth wieder Ruhe eingekehrt ist, und welcher Art ihre Pläne für die Zukunft sind, werden Sie hier bleiben, oder die alte Heimat aufsuchen?“

„So lange ich mich seiner Zeit in Schwester Renatens sanfter Nähe befand, stand es besser um mein Inneres, damals war auch der Körper so schwach, daß sich der Geist nicht viel mit Denken beschäftigen konnte. Das habe ich aber längst wieder gelernt, geht es doch schon in's zweite Jahr, daß mein Mann todt ist. Opfer, Herr Professor, hieß ich einstens meine Verbindung mit dem Manne, den ich nicht liebte, Verirrung, oder gelinder ausgedrückt Irrung, Unkenntniß des eigenen Herzens, muß ich jenen Schritt jetzt heißen. Ueber ein damaliges „Nein“ hätte sich Horst getröstet und würde gewiß eine Frau gefunden haben, die ihm ein liebendes Herz, einen heitern Sinn entgegen gebracht hätte, von welchem das Gefühl der Entsagung noch nicht die frischeste Blüthe abgestreift, — ich wurde sein Verhängniß. Er war ein ächtes Kind des Augenblicks, leichtlebig ohne leichtsinnig zu sein, oberflächlich, ohne gehaltslos genannt werden zu können. (Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

Protest sind gegen die schrankenlose Ausbeutung, wie sie von den russischen Fabrikanten geübt wird.

Gerichtszeitung.

| In **Bezug auf § 3 des Reichshaftpflichtgesetzes**, wonach die Wittwe eines Getödteten insoweit Ersatz zu beanspruchen hat, als ihr in Folge des Todesfalls der Unterhalt, den ihr der Getödtete zu gewähren hatte, entzogen ist — hat das Reichsgericht, VI. Zivilsenat, durch Urtheil vom 27. Juni d. J. folgende Sätze ausgesprochen: „Die Wiederverheirathung der Wittwe des Getödteten kann für die Frage, ob ein Ersatzanspruch überhaupt bezw. in welchem Umfang begründet ist, insofern in Betracht kommen, als dadurch — was jedoch nicht nothwendig der Fall ist — thatsächlich das Bedürfniß des Unterhalt wegfällt oder sich mindert, nicht aber insofern, als die Unterhaltungspflicht des Getödteten als erloschen und die Entziehung des Unterhalts nicht mehr als durch den Unfall verursacht angesehen werden darf. Es erscheint daher, wie dies auch von dem Reichsgericht schon ausgesprochen worden ist, nicht zulässig, die Gewährung der Rente von vornherein an die Bedingung zu knüpfen, daß die Wittwe nicht wieder heirathe."

Gewerkschaftliches.

Breslau. 7 Arbeitsfrauen, die bei der Neupflasterung der Kleinen Groschengasse beschäftigt sind, erregen gegenwärtig großes Aufsehen. Ueber dieses sonderbare Schauspiel hört man von dem vorübergehenden Publikum und besonders von arbeitslosen Arbeitern Aeußerungen, die wir hier nicht wiedergeben wollen. Und in der That erscheint es auch uns, als befänden wir uns nicht in der zweiten Residenz, sondern in ein hinterpommersches Dorf versetzt, wo man durch Frauen die Dorfstraße und Feldwege ebnen läßt. Die Kleine Groschengasse soll mit sogen. Wiener Pflaster versehen werden. Um diesem Pflaster eine feste Grundlage zu verschaffen, wird zunächst eine ca. 15 cm starke Sohle von sogenannten „wilden Steinen" gelegt, welche sodann mit kleinen, sogen. Chausseesteinen ausgefüllt, festgewalzt und dann gewöhnlich mit Cementguß verbunden werden. Beim Aufbrechen des alten Pflasters, sowie zur Abtragung des überflüssigen Bodens werden Männer beschäftigt. Die Sohle hingegen wird von sieben Frauen (allem Anscheine nach sind dieselben aus einem schlesischen Steinbruche bestellt worden) gelegt. Ein sonderbares Schauspiel das, wenn man sieht, wie die Frauen, wenn sie zur Arbeit kommen und dieselbe verlassen, auf der Straße ihre Kleidung wechseln, und die Sachen (rothe Unterröcke, Oberkleider, Tücher, Schuhe u. dgl.) neben der Arbeit liegen haben. Abgesehen davon, daß die Arbeit für eine Frau, welche den ganzen Tag auf den Knieen rutschend oder hockend, die schweren und scharfkantigen Steine zu verlegen hat, eine äußerst anstrengende ist, so glauben wir, daß es dem Ruf und dem Anspruch, den Breslau als zweite Residenz an die Zivilisation stellt, nicht entspricht, Frauen zum Straßenpflastern zu verwenden. Nach unserer Meinung, und das sehen und hören wir täglich, giebt es Arbeiter in Breslau genug, die arbeitslos sind, und gerne arbeiten möchten, wenn sie nur Arbeit erhielten.

St. Gallen, 28. August. Die hiesigen Glaser und Schreiner erlassen folgenden Aufruf: „Allen Kollegen zur Nachricht, daß sich die hiesigen Glaser seit 3 Wochen im Ausstande befinden. Veranlassung zu dem Streik gab die Aufoktroyirung einer sogenannten Werkstattordnung, welche ähnlich derjenigen der deutschen Glasererinnung ist und unter Anderem die Einführung der berüchtigten Arbeitsbücher vorschreibt. Diese Werkstattordnung wurde in St. Gallen zuerst angeschlagen, worauf den Meistern von Seiten des Fachvereins die Nichtanerkennung der Werkstattordnung mitgetheilt wurde. Die erste Antwort war, daß 4 Arbeiter entlassen wurden und die Entlassung derjenigen angekündigt wurde, welche diese „Ordnung" nicht annahmen. Wir befanden uns also im Zustande der Vertheidigung, als wir daraufhin eine allgemeine Arbeitseinstellung beschlossen, da wir anderenfalls fortgesetzt Entlassungen zu erwarten hatten. Alle Vermittelungsversuche von Seiten der Delegirten der Reservekommission und der Zentralleitung der Glaser scheiterten an der Starrköpfigkeit der Meister. Trotz der Länge des Ausstandes ist der Geist ein guter und hoffen wir in nächster Zeit den Streik zu beenden, wenn wir auch künftig durch Fernhalten des Zuzuges unterstützt werden.

Mit Gruß der Glaserfachverein St. Gallen.

Aus Stadt und Land.

Bant, 30. August. Unsere Preßzustände! Im „Journalist" fanden wir kürzlich ein Inserat, durch welches ein erfahrener, in allen redaktionellen Arbeiten tüchtiger Journalist mit reicher, vielseitiger Bildung und vorzüglichen Zeugnissen, „der es müde ist, sich als Prügeljunge und Maschine des Herrn Verlegers mißbrauchen zu lassen", eine Redakteurstelle sucht, in welcher ihm Gelegenheit geboten ist, seine Fähigkeiten nach eigenem vernünftigen Ermessen zu verwerthen. Suchender würde, so heißt es am Schluß, mehr auf menschenwürdige Behandlung als auf hohes Gehalt sehen.

Dieses Inserat bildet einen deutlichen Fingerzeig dafür, wie faul es im Staate der Journalistik aussieht, bildet aber zugleich auch eine Beurtheilung nicht allein der protzigen Verleger, welche sich in ihren Offizinen, gestützt auf ihr oft sehr beträchtliches Vermögen, allmächtig wissen, sondern vornehmlich auch derjenigen Redakteure und Journalisten, welche sich zu journalistischen Hausknechten und Handlangern ihres Chefs degradiren lassen. Daß eine derartige journalistische Sklaverei wirklich vorhanden ist, wird Niemand leugnen können, der die einschlägigen Verhältnisse kennt, und ist es deshalb dringend nothwendig, sowohl gegen das korrumpirende geldstorrende Verlegerthum als auch gegen die unwürdige Sklaverei des journalistischen Automatenthums entschieden Front zu machen. — Jedes Preßorgan dient heutzutage einem bestimmten Interesse, einem idealen oder materiellen, einem gemeinnützigen oder einem eigennützigen; vereinigen lassen sich diese beiden nicht, und wenn es geschieht, so geschieht es stets auf Kosten des idealen Interesses, welches vom Eigennutz eingeengt wird. Geldsack und Idealismus sind unvereinbar! Sofern nämlich ein Blatt in redlicher und konsequenter Weise einer Parteimeinung dient, die sich auf ehrliche Ueberzeugung stützt, kann es gemeinnützig wirken, indem es an dem Gedankenaustausch und an dem befruchtenden Ideenkampf der Nation Theil nimmt und dadurch zur Klärung der öffentlichen Meinung und zur Kräftigung des Volksgeistes mithilft und hierdurch den idealen Anforderungen an die Presse gerecht wird. Der Mensch kann aber bekanntlich von Ideen nicht leben, und das mit jedem Zeitungsunternehmen verbundene Risiko wird dadurch auszugleichen gesucht, daß der Verleger bestrebt ist, das Gründungs- und Betriebskapital nicht allein zu sichern, sondern auch möglichst nutzbringend anzulegen. Dieses Streben erscheint bis zu einem gewissen Grade billig und natürlich, denn eine Unzahl von Blättern und Blättchen, welche die Parteiagitation ins Leben gerufen — „um einem längst- und tiefgefühlten Bedürfniß zu genügen" — geht nach kurzem und kümmerlichen Dasein wegen Mangel an Subsistenzmitteln wieder zu Grunde. Es giebt aber auch eine Grenze für das Geschäftsinteresse, welche nicht überschritten werden darf, soll die sittliche Idee, welcher das Blatt dient, nicht von jenem überwuchert und erstickt werden.

Unter diesem Kampfe des Idealismus mit dem Materialismus leidet aber ein sehr großer Theil der deutschen Presse. Von denjenigen Fällen, in welchen Jemand eine Zeitung ins Leben ruft, nur um einem anderen schon existirenden Unternehmen Konkurrenz zu machen, wollen wir hier gänzlich absehen und nur den Fall ins Auge fassen, in welchem ein einer bestimmten politischen Partei angehöriger Verleger aus eigenem idealen Antrieb ein Blatt gründet, um den am Ort oder in dessen Umgebung lebenden Gesinnungsgenossen eine ihnen mehr zusagende Lektüre zu bieten, als sie bisher genossen. Ist nun der bisherige Herausgeber mit pekuniären Mitteln nicht gerade reichlich gesegnet, so wird er die Redaktion seines Blattes selbst besorgen, anderenfalls einen Redakteur engagiren, der aber in den allermeisten Fällen nichts weniger als der Leiter des Blattes ist, sondern lediglich der einzige Reporter desselben, welchem das zweifelhafte Vergnügen zu Theil wird, in dem durch den Kundenverkehr in steter Unruhe befindlichen Kontor arbeiten zu müssen und als verantwortlicher Redakteur zeichnen zu dürfen, wenn nicht der Herr Verleger aus gewissen Gründen es vorzieht selbst als „Verantwortlicher" zu zeichnen. Die Anstellungskontrakte sind gewöhnlich nach einem Schema ausgefertigt und enthalten zumeist folgenden Paragraphen:

„Herr N. (der Redakteur) verpflichtet sich, das seiner Leitung anvertraute Blatt, der Tendenz desselben treu, streng nationalliberal (konservativ 2c.) zu redigiren, dabei aber alles zu vermeiden, was dem Herausgeber Schaden bringen könnte."

In dieser Verquickung des Parteiinteresses mit dem Geschäftsinteresse steckt ein Problem, dessen Lösung wohl keinem Journalisten gelingen dürfte, denn — wir sprechen hier nur von einem gesinnungstüchtigen, charakterfesten Mann, der nur Blätter derjenigen Parteirichtung redigirt, welcher er selbst angehört — entweder er befolgt den ersten Theil obiger Vorschrift, dann tritt er Angehörigen anderer Parteien zu nahe, welche sich für gewöhnlich nicht besser zu revangiren wissen, als daß sie dem betreffenden Blatt Abonnements und Inserate entziehen, und der Herausgeber ist geschädigt — oder aber er sucht es möglichst Vielen recht zu machen, dann entrüsten sich die Parteigenossen wegen der zu geringen Wahrung bezw. Vertretung des Parteiinteresses. Ist der Herr Verleger nun aber auch nicht so gut situirt, daß er allen geschäftlichen Unbilden trotzen kann, dann ist es mit dem unentwegten Ausdruck der Ueberzeugung um so eher vorbei, dann tritt folgender Paragraph des Kontraktes in Kraft:

„Die Oberleitung reservirt sich der Verleger: er ertheilt dem Redakteur generelle Instruktion, behält sich aber auch vor, in jedem einzelnen Falle einzugreifen; seine Entscheidung ist maßgebend. Mit dieser Beschränkung führt der Redakteur die Redaktion selbständig." (!!?)

Der Redakteur wird hierdurch gradezu zum Sklaven des Herausgebers; sobald das Partei- mit dem Geschäftsinteresse kollidirt, wird der Herr Verleger eingreifen, und von der am Schluß der Perspektive hingestellten „Selbständigkeit" bleibt kaum ein Schatten übrig. Hier darf der Redakteur — nehmen wir einen Nationalliberalen — die Konservativen nicht kränken, weil dieselbe eine hübsche Stimmenzahl repräsentiren, welche bei den Wahlen dem von dem Blatte protegirten Kandidaten nützen könnten, dort darf er niemals vom Kulturkampf oder gar von Rechten der Protestanten sprechen, weil sonst die 5 bis 6 am Orte wohnenden Katholiken für den Freisinnigen stimmen würden, dann muß er Rücksichten nehmen hier auf diese Behörde, dort auf jenen Privatmann, und was die unzähligen Vereine thun, mögen sie aus noch so heterogenen Elementen zusammengesetzt sein und noch so widersinnige Ziele anstreben, ihre Dilettantenaufführungen noch so erbärmlich sein, muß er stets vorzüglich finden. Konzerte, dramatische Aufführungen, Zirkusvorstellungen 2c. müssen, wenn die Leistungen auch noch so schwach sind, zu solchen ersten Ranges aufgebauscht werden, und Alles dieses lediglich zu dem Zweck, damit die Theater- und Zirkusdirektoren, die Vereine, die Mitglieder derselben, Restaurateure, die Behörden, Konservative, Katholiken, Juden u. s. w. u. s. w. in demselben Blatt, welches nicht oft genug seine Unabhängigkeit verkünden kann, annonciren bezw. bei dem Verleger desselben ihre Druckarbeiten bestellen. Auf diese Weise, bei welcher nur das Geld die Seele des Blattes bildet, wird dieses zu einer Dienerin des goldenen Kalbes, zu einer Dirne erniedrigt, die Jedem willig ist, der sie bezahlt. Die Zuwendung behördlicher Inserate und Druckarbeiten wirkt derartig korrumpirend auf die Tendenz vieler Blätter, daß ein direkt bezahltes Reptil vollständig in den Schatten gestellt wird betreffs der Berserkerwuth, mit der derartig begünstigte Blätter für die Ansicht ihrer Brotgeber in die Schranken treten. Wie die Dinge heute liegen, ist der größere Theil der Presse ein einfaches auf möglichsten materiellen Gewinn abzielendes Geschäft, bei dem der Satz: „Vortheil treibt das Handwerk", volle Geltung besitzt. In ganz unverkennbarem Zusammenhange damit steht die geistige Prostitution des Lohnschreiberthums, welches seine Gedanken — soweit hier überhaupt von „Denken" die Rede sein kann — in Gestalt der Feder an den Meistbietenden verkauft. Ein Prinzip als solches streng zu wahren, wenn es dem Geldsack irgentwie abträglich werden könnte, fällt Niemandem ein; man will ja eben ein gutes Geschäft machen; zum Teufel da mit dem Prinzip! Geld! Geld! und nochmals Geld! ist die Losung. Wo bleibt da Raum für den Mann? — Er soll zur bürgerlichen und sittlichen Freiheit erziehen und ist selbst ein Sklave; er soll muthig für Wahrheit und Recht einstehen, muß aber beides unterdrücken; er soll der zuverlässige und gewissenhafte Vertreter der öffentlichen Meinung sein, und hat seine Feder dem Geldsack verkauft! — Das ist das getreue Bild unserer Preßzustände! — Wie kann aber dieser geistigen Korruption gesteuert werden? — Indem der denkende Leser sich entschließt, nur solchen Preßerzeugnissen seine Unterstützung angedeihen zu lassen, welche lediglich und ausschließlich idealen Zwecken dienen und deshalb in wahrhaft unabhängiger Weise der Wahrheit die Ehre geben können. J.

Bant. Die Wahlschlacht um die Wahlmänner wäre vorüber und können wir sagen, es haben die Cämpen des Freisinns glänzend gesiegt. Die in letzter Nummer publizirten Wahlmänner sind mit 61 Stimmen gewählt, während die Kandidaten des Bürgervereins II es nur auf 16 gebracht haben. Die Betheiligung war also eine sehr schwache, denn über 400 Wähler waren eingeschrieben. Daß der Bürgerverein, der aus Angehörigen meist anderer Bundesstaaten besteht, noch in letzter Stunde mit einer Liste auftrat, überraschte in den Reihen der Alliirten des Freisinns und der Ultramontanen. Aber unsere Voraussetzungen in einer der letzten Nummern haben sich bewahrheitet, und die Herren vom Freisinn und Komp. sind mit einer einzigen rühmlichen Ausnahme wahrhaftig nicht Schuld daran, daß ihre Vertrauensduselei ihnen keinen bösen Streich gespielt hat. Sie werden nun einsehen, daß sich die Herren Reaktionäre den Teufel darum scheren, daß der Oldenburger Landtag vom Parteihader verschont bleibt. Sie werden nun mit der Nase darauf gestoßen worden sein, daß sie, um ihren Besitzstand zu wahren, den Ochsen bei den Hörnern zu fassen haben. Aber ob das von den Herren mit dem Fischblut der Philister nicht zu viel verlangt ist?

Zur Erheiterung der Wähler bei dem beinahe einschlafenden Wahlgange trug wesentlich bei, daß der lange Agitator „Hinrichs" sich die menschenmöglichste Mühe gab, seine Kandidaten an den Mann zu bringen. Zwar hatte er sich Tags zuvor (wohl aus Wahrheitsliebe oder Kriegslist) hoch und theuer verschworen, mit der Wahlagitation nichts zu thun zu haben und war sehr entrüstet, daß das Hetzblatt, gewöhnlich als Volksblatt benamset, mit seiner sehr ehrenwerthen Person sich befaßte und sie mit der Wahl in Verbindung brachte. Das hatte ihn aber nicht abgehalten, am Wahltage Morgens in aller Frühe den Wählern seine waschechten Kandidaten zu präsentiren und ans Herz zu legen. Schrecklich war seine Enttäuschung und sein Grimm, als all sein Wirken umsonst war und seine Partei um ein paar Pferdelängen geschlagen wurde.

Wuthschnaubend sann er auf Rache. Er fand was er suchte — Umstoßung der Wahl. — Ein Freudenschimmer leuchtete in sein wehumflossenes Herz. — Die Stimmzettel der Gegenpartei „sind ungültig", müssen ungültig sein, denn sie sind von der Rückseite lesbar. Der Drucker hatte es gut gemeint und hatte sie recht hübsch fett gedruckt. Die lange Gestalt des Agitator Hinrichs war entweder durch die unverhofften Schicksalsschläge so geknickt, daß ihm die sonst ausgezeichneten „Läufe" den Dienst zu versagen schienen, oder that es die Freude über die mögliche Rache. Kurz, er verschaffte sich Pferd und Wagen und im Galopp ging es nach der Wohnung des Wahlvorstehers, um den Protest anzumelden. Aber o weh! dieser war nicht zu Hause. Nun, Herr Hinrichs wird nach vielleicht schlecht durchschlafener Nacht sich beruhigt haben und zu seiner weiteren Beruhigung und Bändigung seiner Protestwuth sei ihm hiermit kund und wissen, daß das Oldenburgische Landtagswahlgesetz vom Jahre 1868 folgenden Paragraphen hat und der lautet:

„§ 12. Die Wahl geschieht durch Abgabe von Stimmzetteln. Die bisher vorgeschriebene Stempelung und Nummerirung der Stimmzettel fällt weg; zum Stimmzettel kann jeder Zettel verwandt werden. Für die Anschaffung des Stimmzettels hat jeder Wähler selbst zu sorgen."

Wir wollen ihn aber nicht vom Protest abhalten, wir amüsiren uns zu gerne, vielleicht das zweite mal mehr als wie's erste mal.

Heppens, 29. August. Bei der heute stattgehabten Wahl von 5 Wahlmännern zur Wahl eines Abgeordneten zum Oldenburgischen Landtage erhielt die freisinnige Liste, bestehend aus den Herren Scholte, Adena, Oelrichs, Oltmanns und Athen die Majorität. Man war auch hier bisher nicht gewohnt, Kandidaten verschiedener Parteibekenntnisse aufzustellen. Diesmal ist jedoch der Anfang gemacht worden und werden wahrscheinlich in Zukunft die Wahlen zum Oldenburgischen Landtage nicht mehr in der philiströsen Ruhe vor sich gehen. Die Lorbeeren von der Reichstagswahl lassen jene abtrünnigen Freisinnigen und sonstigen Kartellbrüder nicht schlafen, und wünschten sie von Herzen, daß auch der Oldenburgische Landtag aus solchen Volksverdrehern — wollte sagen Volksvertretern zusammengesetzt sein möchte. Das soll dann wahrscheinlich das nothwendige frische Blut sein, das der Oldenburger Korrespondent des Wilhelmshavener „Tageblattes" im Auge hat.

Wilhelmshaven, 29. August. Der Arbeiter Inhülsen, im Artilleriedepot beschäftigt, hatte heute Nachmittag das Unglück, beim Löschen des Transportdampfers „Eider" ein Bein zu brechen, indem er beim Transport einer schweren Kiste ausglitt und diese ihm auf das Bein fiel. Durch den Schiffsführer wurde ihm ein Nothverband angelegt. Es soll allgemein Mißfallen erregt haben, daß der Krankenkorb zur Wegschaffung des Verunglückten beinahe erst nach Verlauf einer Stunde zur Stelle war. Es würde, wenn sich das so verhält, wohl dringend darauf hinzuwirken sein, daß bei solchen Unglücksfällen die Fortschaffung der Verletzten schneller erfolgte.

Wilhelmshaven, 30. August. Seitens des Turnvereins „Jahn" wird an den Magistrat das Ersuchen gerichtet werden, den Bauplatz hinter dem rothen Schloß vom Fiskus zu erwerben und zum Bau einer Turnhalle zu verwenden, welche alsdann sowohl dem Turnverein als auch den städtischen Volksschulen zum Gebrauch belassen werden soll. In der letzten General-Versammlung des Vereins „Jahn" wurde beschlossen, dieserhalb mit dem Magistrat in Verbindung zu treten.

Wilhelmshaven, 30. August. In Neu-Heppens hat sich ein neuer Gesangverein unter dem Namen „Wilhelmshavener Bürger-Liedertafel" gebildet. Das Vereinslokal ist bei Günther, woselbst heute die Statuten festgestellt wurden.

Wilhelmshaven, 30. August. Während der Anwesenheit des Geschwaders wird der städtische Dampfer „Schwarben" täglich von 3½ Uhr Nachmittags an bei genügender Theilnahme Fahrten zur Besichtigung der auf der Rhede liegenden Schiffe unternehmen. Der Fahrpreis beträg pro Person 50 Pf.

Wilhelmshaven, 30. August. Der Vorstand der Betriebskrankenkasse der k. Werft erinnert daran, daß die Angehörigen der Kasse zur Rückgabe der leeren Medizinflaschen, Gläser, Gefäße 2c. an die Kasse verpflichtet sind. Durch Unterlassung dieser Vorschrift erwächst der Kasse ein immerhin bemerkenswerther Ausfall und wird deshalb für die Folge entschieden darauf gedrungen werden, die Rückliefierung der betreffenden Gegenstände nicht zu versäumen.

Schaar, 29. August. Der Schaarmarkt ist vom Wetter nicht besonders begünstigt worden; Sonntag und Montag beeinträchtigten die Gewitterschauer den Verkehr, der im Großen und Ganzen sich in bescheidenen Grenzen hielt.

Hochwasser.

Bant-Wilhelmshaven.

Freitag, 2. September,	Vorm.	12,49	Uhr.	Nachm.	12,59 Uhr.
Sonnabend, 3. Sept.,	„	1,26	„	„	1,36 „

Landesbibliothek Oldenburg

Regen-Mäntel.

Die in Berlin eingekauften Neuheiten sind bereits sämmtlich eingetroffen.

Größte Auswahl. **Billigste Preise.**

M. Philipson.

Special-Geschäft in Mänteln.

Durch neue Zusendungen wurde mein

Cigarrenlager

wieder mit besonders guten Marken ausgestattet und kann ich namentlich in

5 Pfg.-Cigarren

etwas ganz besonderes bieten. Bei Entnahme von 10 Stück Kistenpreis.

M. Hegeler,
Wilhelmshaven, Marktstr. 39.

Große Auswahl
in

Bunzlauer Geschirr,

Steingut u. Porzellan
empfiehlt billigst

Robert Schöpke,
Tonndeich 15.

An- und Verkauf

von **getragenen Kleidungsstücken, Betten, Möbeln, Uhren, Gold- und Silbersachen u. s. w.** bei

Frau Muche, Altestraße.

Der Ausverkauf von G. Priet

bietet noch eine große Auswahl in

Herren- und Knaben-Garderoben, Schuhen und Stiefeln.

Die Preise habe, um mit meinem großen Lager etwas zu räumen, nochmals ermäßigt, so daß Jedermann bei Bedarf Gelegenheit geboten ist, zu außergewöhnlich billigen Preisen einzukaufen.

Deutsche und engl. Werkzeuge

jeder Art halte bei Bedarf zu niedrig gestellten Preisen bestens empfohlen.

B. Grashorn,

Bant, Werftstraße. **Wilhelmshaven.**

Herren- und Knaben-Garderoben.

Herren- und Knaben-Hüte und Mützen.

N. J. PELS

Wilhelmshaven

18. Bismarckstrasse 18.

Sämmtliche Arbeiter-Artikel in guter Qualität und Arbeit.

Lager
von
Cattunen, Halbleinen, Leinen,
Drell, Bettinlett,
Schürzenstoffen, Kleiderstoffen
in schwarz und coul.,
Flanell,
Gardinen
in Cattun, Zwirn, Engl. Tüll und Jute.

Sämmtliche Futtersachen,
Nähartikel,
Besatzstoffe, Spitzen, Bänder,
Sammete u. Atlasse
in großem Sortiment.

Herren- u. Damen-Leibwäsche,
als:
Nachthemden,
Oberhemden,
Vorhemden,
Kragen,
Manschetten.

Gummiwäsche.

Sonnen- und Regenschirme.

Tricotagen
in Baumwolle und Wolle.

Sämmtliche Artikel
zu äußerst billig gestellten Preisen.

Damen-Confection.

Das Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Lager von G. Priet

liefert bei guter reeller Arbeit zu außergewöhnlich billigen Preisen, auch gegen Abzahlung.

NB. Gleichzeitig empfehle fertige Betten, Bettfedern und Daunen in nur guter solider Waare.

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaarenlager

E. A. Schmidt, Sattler u. Tapezierer,

Neuheppens, Bismarckstraße 56,

empfiehlt durable Waare zu billigen Preisen. Verkauf auch auf Abzahlung.
Das Aufpolstern alter Sophas und Matratzen sowie alle anderen in mein Fach schlagende Arbeiten werden schnell, gut und billigst ausgeführt.

Illuminations-Laternen!
schon von 5 Pfg. an, bis zu den größten in reicher Auswahl empfiehlt
R. Schöpke, Tonndeich.

Zu vermiethen
zwei freundl. Wohnungen zum 1. Oktober eventuell früher.
Neubremen. **Latann.**

Fertige Betten, Bettfedern, Daunen, Inletts, Bettbezüge, Betttuchleinen, Handtücher,

in nur guter solider Waare, zu reellen billigen Preisen.

Fachkenntniß dieser Branche wie auch Bezugsquellen 1. Klasse setzen mich in Stand, jeder, wenn auch noch so pomphaft respektive schreiend angekündigten Konkurrenz begegnen zu können. Wie bisher, so wird auch jetzt und immer mein Geschäftsprinzip sein:

Reelle Waaren zu reellen Preisen.

Ad. Schwabe.
Belfort.

In unserem Verlage ist erschienen:

Die Mitglieder des Deutschen Reichstags

in den Legislaturperioden von 1870—1887

des gegenwärtigen Reichstags, des konstituirenden und norddeutschen Reichstags und des Zollparlaments.

Namentliches Verzeichniß der Mitglieder der genannten gesetzgebenden Körperschaften mit Angabe ihrer Geburtsjahre, Konfession, Stellung im bürgerlichen und öffentlichen Leben, Parteistellung, Fraktions-Zugehörigkeit ꝛc. unter Bezeichnung der von ihnen vertretenen Wahlkreise.

Zusammengestellt von Hermann Schoenfeld.

Zirka 150 Druckseiten.
Preis 50 Pfg.

Zahlreichen Bestellungen sehen entgegen

Schoenfeld & Harnisch,
Dresden-A., Annenstr.

Bestellungen nimmt die Expedition des „Volksblattes" entgegen.

Die Schuh- und Stiefel-Handlung von J. G. Gehrels

empfiehlt:

Für Alt und Jung,
Für Groß und Klein,
An Schuh und Stiefel viel;
Und jeder darf versichert sein,
Leicht kommt man hier zum Ziel!

Nur billige Preise nehme ich,
Auch leg' als Mann vom Fach
Auf gute Waare viel Gewicht,
Sorg', daß der Stiefel paßt!

Amtlich konfessionirtes

An- u. Rückkaufsgeschäft

von neuen und getragenen Kleidungsstücken, Teppichen, Uhren, Gold- und Schmucksachen

von F. Krüger,
Belfort, Ankerstraße.

Empfehle eine sehr schöne

Cigarre

von Mk. 2,50 an, steigend bis zu Mk. 12,00 pr. 1/10 Kiste.

Havanna- und Import-Cigarren
von 150 bis 300 Mark.

J. Fangmann,
Bismarckstr. 59, 1 Tr.

Ia. **neue**

Salzgurken

empfiehlt **M. Hegeler,**
Wilhelmshaven, Marktstraße 39.

Empfehle mein großes Lager in

Tabaken u. Cigarren

zu äußerst billigen Preisen.

Rob. Schöpke, Tonndeich.

Freitag Abend:

Warme

Knoblauchswurst.

Belfort. **Johannes Arndt.**

Verantwortlich für Redaktion und Verlag F. Kühn in Bant.
Druck von A. Vogel & Co. in Braunschweig.

Landesbibliothek Oldenburg